

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 67 (1967)

Rubrik: Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt :
Jahresbericht 1967

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Jahresbericht 1967

(Berichtsperiode 1. Oktober 1966 bis 30. September 1967)

A. Organisatorisches

Kommission für Bodenfunde. Die Kommission trat zur Erledigung ihrer Geschäfte zu zwei Sitzungen zusammen.

Personelles. An Stelle des in Princeton abwesenden Kantonsarchäologen besorgte in verdankenswerter Weise Herr Dr. M. Martin bis 30. April 1967 die Stellvertretung. Der neue Grabungstechniker Herr W. Geiger trat sein Amt am 1. Dezember 1966 an. Nachdem unsere Halbtagssekretärin Frau E. von Arb ihren Posten auf den 1. Mai 1967 aus persönlichen Gründen aufzugeben wünschte und kein passender Ersatz gefunden wurde, konnte insofern eine gute provisorische Lösung erzielt werden, als Frau E. Modespacher und Frau S. Wertenschlag je einen Teil des betreffenden Arbeitspensums übernahmen.

B. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen

In den Wintermonaten katalogisierte der Stellvertreter des Kantonsarchäologen, Herr Dr. M. Martin, die zahlreichen Funde, welche die Münstergrabung 1966 erbrachte, und ordnete die alten Fundbestände des Gräberfeldes Kaiseraugst, wobei ihm Frau E. Modespacher an die Hand ging. Herrn Dr. M. Martin sei für seine große Arbeit, welche auch durch seine Examenvorbereitungen nicht beeinträchtigt wurde, und seine umsichtige Amtswaltung der beste Dank ausgesprochen.

In Princeton konnte der Kantonsarchäologe zunächst seinen Beitrag an das von Herrn Professor Dr. A. Alföldi geplante Handbuch über die Römerzeit und das Frühmittelalter in der Schweiz druckfertig machen. Als zweites stellte er den Katalog der münzdatierten Gräber von Basel zusammen.

In den ersten Monaten nach seiner Rückkehr aus Princeton ordnete der Kantonsarchäologe die Fundbestände der Basler Gräberfelder. Sinn und Zweck dieser Arbeiten ist, einen Überblick über den Erhaltungszustand der einzelnen Objekte zu gewinnen, um dann in den kommenden Jahren ein nach der Dringlichkeit abgestuftes Konservierungsprogramm dieser kostbaren und für die Frühgeschichte Basels wichtigen Bodenfunde in die Wege leiten zu können.

Den Höhepunkt des Berichtsjahres bildete die Grabung am Außerberg in Riehen, wo man bei Aushubarbeiten auf eine Ansammlung eiszeitlicher Tierknochen stieß. Die Vergesellschaftung von Knochen verschiedener Tierarten mußte die Vermutung wecken, daß dort in der Nähe einst der Mensch saß. Die Fundumstände ließen es als angebracht erscheinen, eine Flächengrabung zu wagen, deren Leitung Frau Professor Dr. E. Schmid, Vorsteherin des Laboratoriums für Urgeschichte, freundlicherweise übernahm. Ihr erster Bericht findet sich im Kapitel D. Bei ihrer zeitraubenden Kleinarbeit wurde sie von ihren Assistenten Fräulein Dr. I. Grüninger und Herrn cand. phil. R. d'Aujourd'hui unterstützt. Es sei den Genannten unser bester Dank ausgesprochen. Einen Schatten auf das ergebnisreiche Unternehmen warf die Plünderung der obersten Knochenlage durch einen Raubgräber. Dem Kantonsarchäologen fiel damit erstmals die peinliche Amtspflicht zu, Strafanzeige zu erstatten.

Parallel zu den Ausgrabungen am Außerberg lief die Plangrabung auf dem Maienbühl an, welche die erhofften Aufschlüsse über die zeitliche Stellung und den Verwendungszweck der dortigen sagenumwobenen Mauern brachte.

Immer wieder mußte die Steinenschanze aufgesucht werden, wenn eine weitere Partie der alten Stadtmauer in Trümmer gelegt wurde. Ein etwas wehmütiges Abschiednehmen von imposanten Leistungen unserer Stadt in vergangenen Jahrhunderten.

Zu Handen des Historischen Museums konnte der Kantonsarchäologe die Schulsammlung Riehen übernehmen. Es handelt sich dabei ursprünglich um ein Vermächtnis von Herrn Dr. G. Ostertag. Nebst ausländischem Fundgut und solchem von der «alten Gasfabrik» enthält die Sammlung auch zahlreiches Scherbenmaterial aus der römischen Fundstelle am Pfaffenloh in Riehen, welches bis anhin als verloren galt.

Zusammen mit Herrn A. Wildberger, Geometer am Institut für Ur- und Frühgeschichte, ist der Kantonsarchäologe daran, in einem Gesamtplan des Münsterhügels alle bisherigen archäologischen Feststellungen im Maßstab 1 : 500 zusammenzustellen.

C. Fundbericht

Die mit M. M. signierten Fundberichte stammen von Herrn Dr. Max Martin, der vom 1. September 1966 bis zum 30. April 1967 den Kantonsarchäologen vertrat.

Vorrömische Zeit

St. Albantal: Da 1964 hinter dem Chor der St. Albankirche eine spätbronzezeitliche Steinsetzung zutage kam¹, erachteten wir es als notwendig, im Hof jenseits des St. Alban-Teiches zwei Sondierschnitte zu ziehen, um abzuklären, ob sich diese prähistorische Siedlung bis in die Niederung ausdehnt. Dadurch sollte verhindert werden, daß allfällige spätere Überbauungen durch archäologische Ausgrabungen verzögert würden. Beide Schnitte, die gestaffelt vom St. Alban-Teich gegen den Rhein hin ausgerichtet waren und bis in eine Tiefe von 2,50 m ausgehoben wurden, zeigten im obersten Meter neuzeitliche Bauschuttschichten. Darunter folgten Sandablagerungen mit ganz vereinzelt Kleinfunden, wie Ziegelstücke, grün glasierte Keramik, die in gotische Zeit zu datieren ist, und ein grobgemagertes Bodenscherblein eines prähistorischen Gefäßes. Ganz offensichtlich handelt es sich um bei Hochwasser verschobenes Gut und abgelagerten Sand. Es darf deshalb gesagt werden, daß die Spuren der spätbronzezeitlichen Siedlung – sofern diese einst überhaupt die Niederung des St. Albantales belegte – durch Hochwasser abgetragen worden sind. Nach dem Vergleich mit der Fundsituation 1964 ist kaum anzunehmen, daß die Siedlungsspuren tiefer als die Sohle der gezogenen Sondiergräben liegen, denn die ockerfarbige Sandschicht, auf der sich die Siedlungsspuren befinden sollten, konnte auch hier wieder beobachtet werden.

Grenzacherstraße 124 (Bericht von Frau Prof. E. Schmid): «Beim Aushub unter dem Gebäude 19 im Plan der Hoffmann-La Roche-Werke fand ein Bauarbeiter am 24. 4. 1967 im Rheinschotter, 7,60 m tief unter dessen Oberfläche, einen gut erhaltenen Backenzahn vom Mammut. Nach der Meldung brachte die Archäologische Bodenforschung den Zahn in das Laboratorium für Urgeschichte zur weiteren Bearbeitung.

Der Zahn ist relativ klein. Seine größten Maße betragen: 14,5 cm lang und 6,3 cm breit. An seiner höchsten Stelle ist er 13 cm hoch. Von den 13 Lamellen sind erst 6 stärker abgeschliffen, während an den folgenden 3 Lamellen nur die obersten Kuppen vom Gebrauch

¹ BZ 64, 1964, XVII.

abgerieben sind. Die Wurzel ist, soweit sie schon ausgebildet war, abgebrochen.

Der Vergleich mit den Mammutzähnen im Naturhistorischen Museum Basel, die dort in dem Saal fossiler Säugetiere ausgestellt sind, läßt unser Stück als den IV. Zahn, den 1. Backenzahn, des linken Unterkiefers erkennen. Nach dem Grad der Abkauung war das Tier bei seinem Tod 8–10 Jahre alt.

Der Zahn ist außer im Bereich der noch sehr dünnen Wurzel beim Transport im Wasser kaum abgeschliffen worden. Vorbeiziehender Sand hat lediglich die Lamellen vom umhüllenden weichen Zement freigelegt. Das Tier muß demnach in der Nähe des Fundes umgekommen und verwest sein. Eine Schnittmarke findet sich nicht. Es läßt sich deshalb nicht entscheiden, ob das noch junge Mammut natürlich verendet oder ob es vom eiszeitlichen Jäger getötet worden ist.» (Ausführlich publiziert durch E. Schmid in der «Roche-Zeitung», Heft 4, 1967 35. Werkzeitschrift der Firma Hoffmann-La Roche.)

Martinskirchplatz 3: Beim Umbau des Pfarrhauses Martinskirchplatz 3 wurden wir wegen eines Schmelzofens alarmiert, der sich jedoch als Sickergrube zu erkennen gab, die bis oben mit Schlacke aufgefüllt war. Bei dieser Gelegenheit wurden wir Augenzeuge, wie ein Arbeiter den Pickel gerade an einen römischen Mörtelboden mit Ziegelgrus ansetzte. Dank der Fehlmeldung waren wir somit zur rechten Zeit zugegen. Unter dem römischen Boden (siehe S. XXI) konnten noch die Reste einer Steinsetzung erfaßt werden (Abb. 1).

Schon Schicht 1, auf welcher das Steinbett des römischen Bodens auflag, erbrachte urnenfelderzeitliche Scherben, von denen einzelne bereits Hallstattcharakter aufweisen². Es handelte sich um eine harte Schicht aus lehmartigem Material, welches teilweise Brandrötung aufwies.

Reich an Scherben und Knochen war aber erst Schicht 2, die man als Einfüllschicht der muldenförmigen Steinsetzung (B) bezeichnen kann.

Das Fundgut war zum großen Teil zwischen den Kieseln eingetreten (Abb. 2, 3). In den tieferen Partien der Steinsetzung konnten einige hitzegesprengte Kiesel beobachtet werden.

Offensichtlich gehören diese Siedlungsspuren, von denen leider nur noch ein Quadratmeter erhalten war, zu jener Siedlung, welche

² Bersu, G., Das Wittnauer Horn im Kanton Aargau, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 4, 1945. – Laur-Belart, R., Lehrgrabung auf dem Kestenberg, Ur-Schweiz 15, 1951, 33. – Laur-Belart, R., Kestenberg II, Ur-Schweiz 16, 1952, 75.

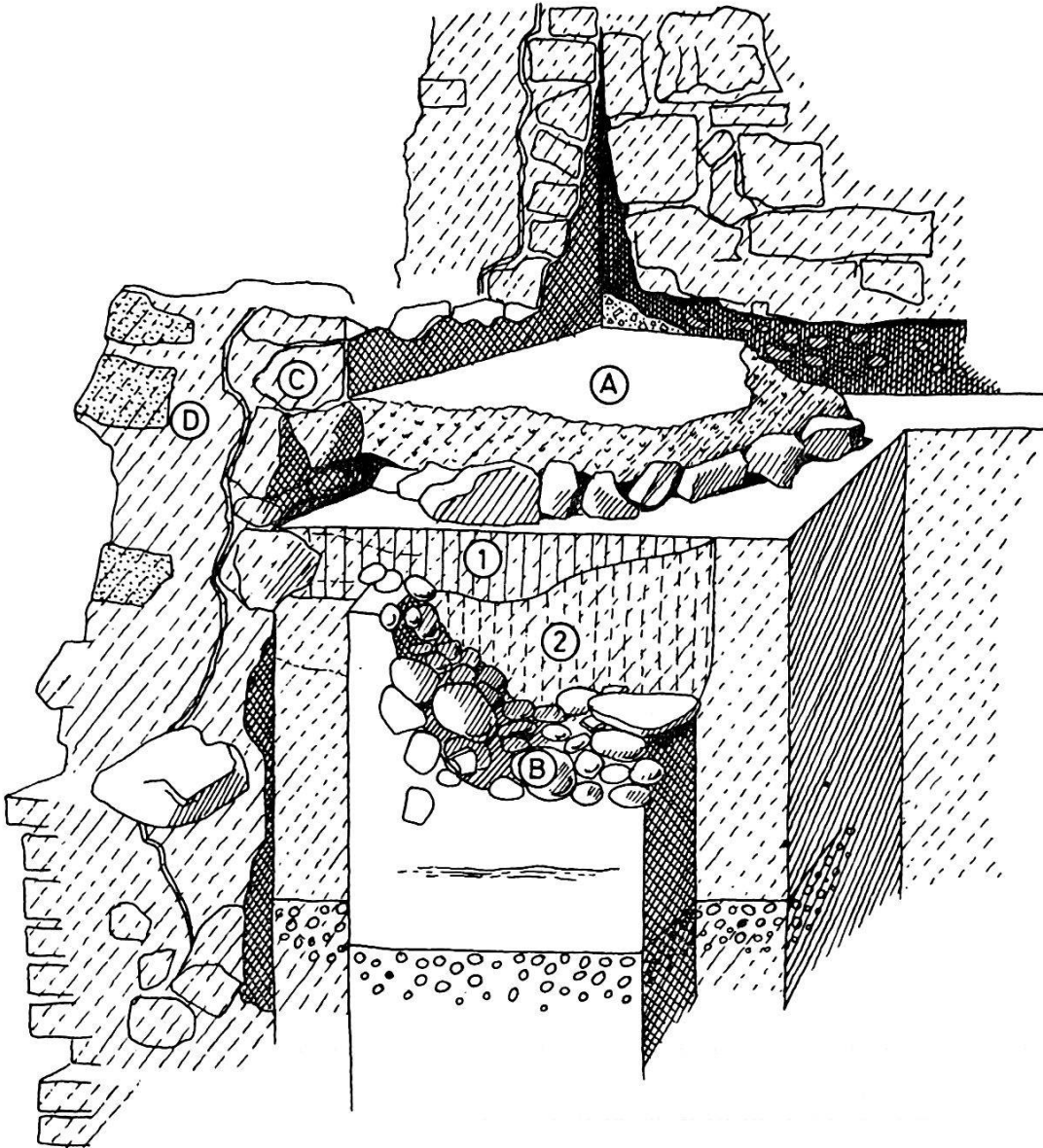


Abb. 1. Martinskirchplatz 3: Blick gegen Platz hin. A = römischer Mörtelboden mit Ziegelgrus; B = urnenfelderzeitliche Steinsetzung; C = erhaltene Randpartie der römischen Mauer; D = Mauer der modernen Sickergrube. 1 = rotgebrannte Lehm-schicht; 2 = bräunliche Lehm-schicht, gegen Steinsetzung hin reich an Keramik und Knochenresten. Gezeichnet von R. Moosbrugger-Leu.

PD Dr. L. Berger 1962 an der Martinsgasse 2 beim Staatsarchiv angeschnitten hatte³. Auch er stellte eine ähnliche Fundsituation fest. Man möchte aber annehmen, daß es sich bei der muldenförmigen Steinsetzung am Martinskirchplatz 3 um einen Feuerplatz handelt und beim darüberliegenden brandgeröteten Lehm um verstärkte Hüttenreste. Über die Bestimmungen der Tierknochen erstattet Frau Prof. E. Schmid folgenden Bericht:

³ BZ 63, 1963, XIXf.

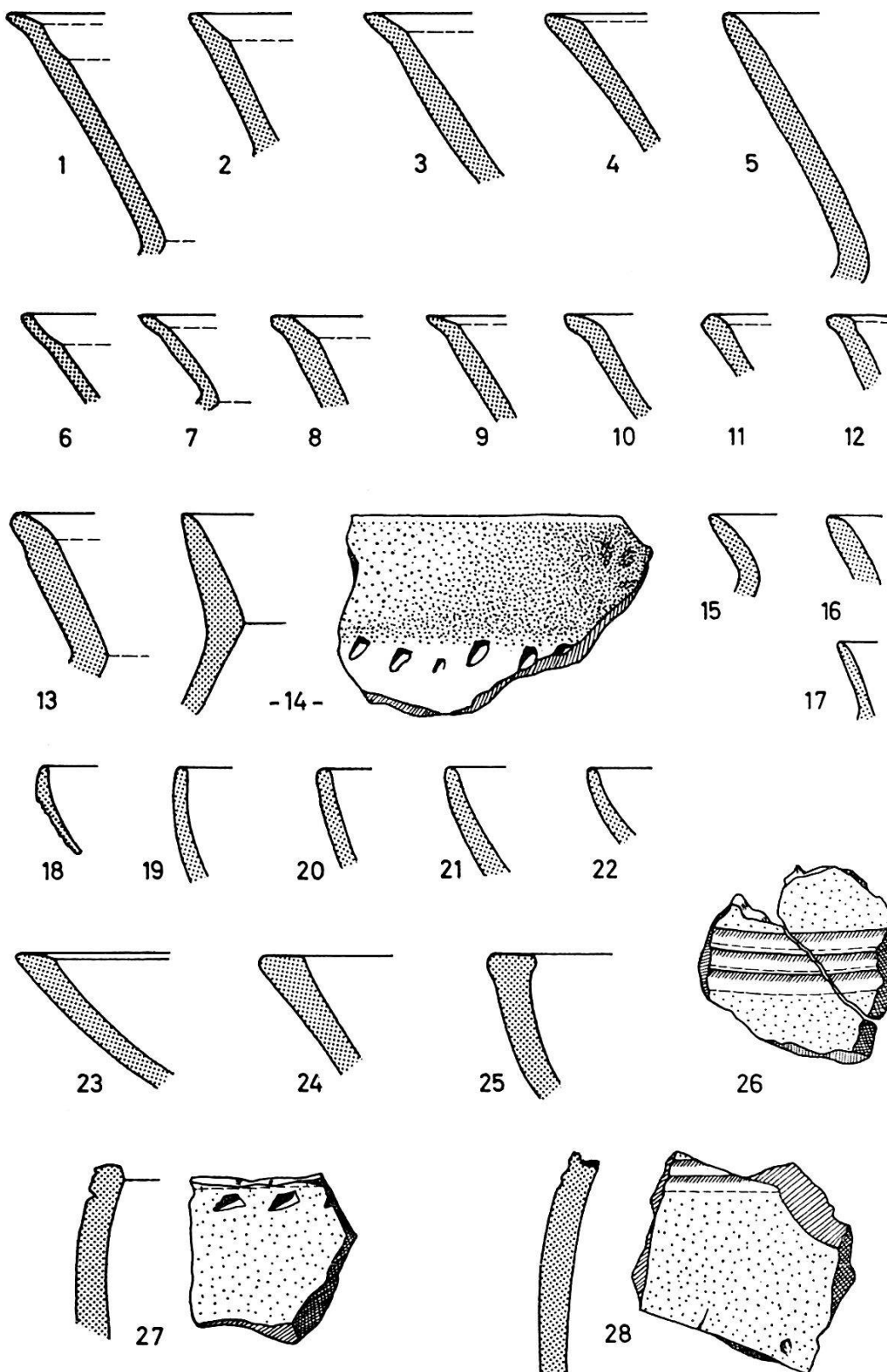


Abb. 2. Martinskirchplatz 3: Urnenfelderzeitliche Rand- und Wandscherben aus Schicht 1 und 2 auf Abbildung 1. Einzelne Stücke bereits mit Hallstattcharakter. Gezeichnet von W. Geiger. Maßstab 1:2.

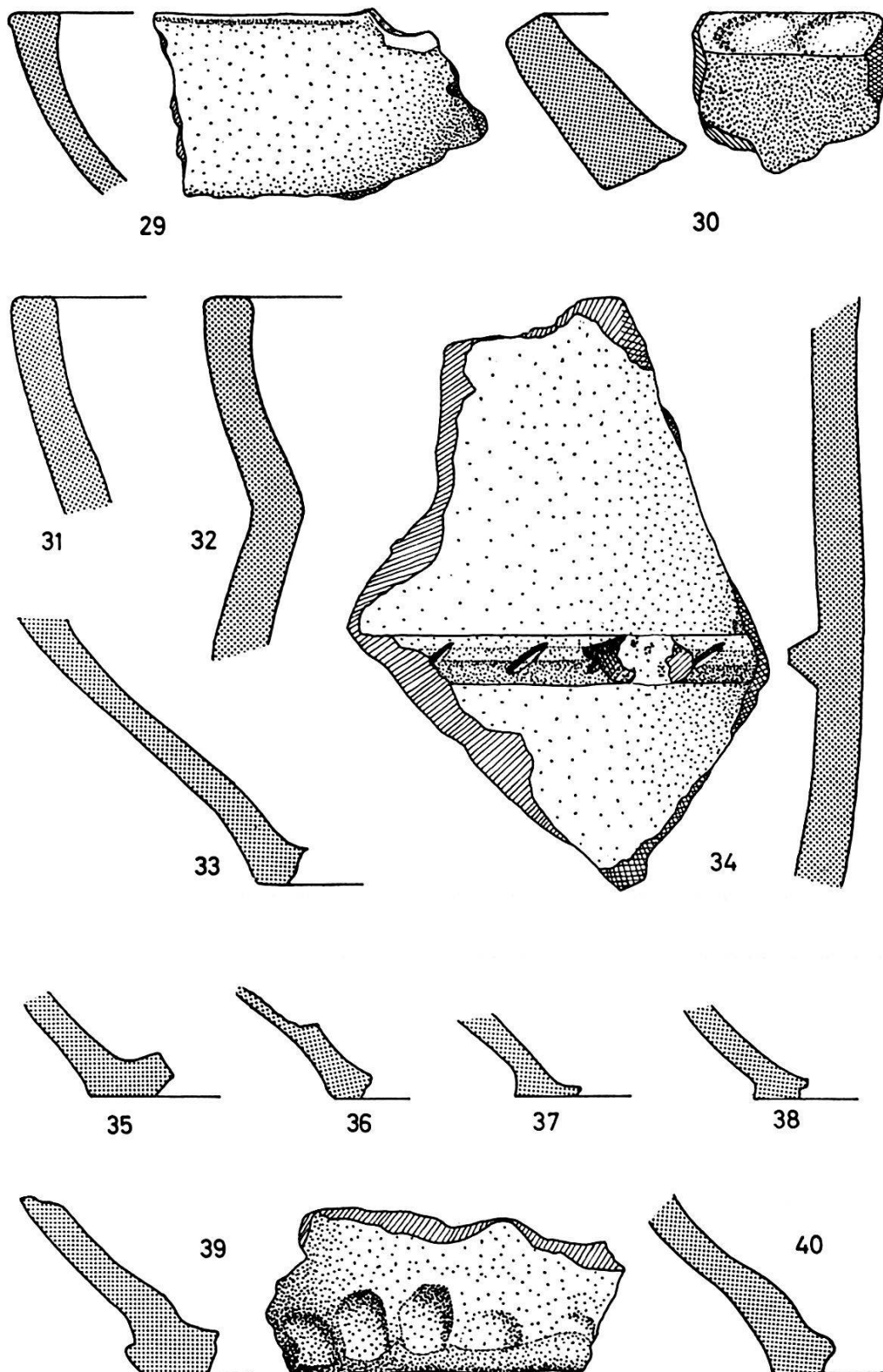


Abb. 3. Martinskirchplatz 3: Urnenfelderzeitliche Keramik aus Schicht 1 und 2 auf
Abbildung 1. Gezeichnet von W. Geiger. Maßstab 1:2.

«Tierknochen fanden sich sowohl über wie auch hinter der Steinsetzung.

Die oberste Schicht (Abb. 1.1) liegt direkt unter dem römischen Boden. Aus ihr wurden 16 Knochenstücke geborgen, von denen 8 bestimmbar waren. Sie stammen von: Rind, Schwein und Schaf oder Ziege. Der Gelenkteil eines Unterkieferastes und 2 Rippenfragmente belegen das Rind. Die 4 Schweinereste sind 2 Fußknochen von einem ausgewachsenen Tier, ein Gelenkteil vom Schienbein (Tibia prox. Epiphyse) und das Bruchstück vom Humerus eines ganz jungen Spanferkels. Ziege oder Schaf sind nur mit 1 Schneidezahn belegt.

Die untere Schicht (Abb. 1.2) ist die Ausfüllung der mit einer Steinpackung ausgekleideten Grube. In ihr befanden sich: 52 zum Teil sehr kleine Knochenreste, so daß 37 Stück nicht bestimmbar waren. Die 15 bestimmbaren Knochen verteilen sich auf die üblichen Haustiere: Rind (4), Schwein (3), Ziege oder Schaf (8). Die häufigeren Schaf- oder Ziegenknochen können von einem einzigen Tier stammen, und zwar, auf Grund der Gelenkfläche der beiden erhaltenen proximalen Hälften von Metacarpus⁴, von einer Ziege, die etwa 3 Jahre alt war⁵.

Hinter der Steinsetzung wurden 23 Knochenstücke freigelegt, von denen 12 bestimmbar waren. Sie gehören zu Rind (8) und Schwein (4). Beim Rind sind Schädel, Rumpf- und Beinknochen vertreten, und zwar mindestens von 1 erwachsenen kleinen Tier und von 1 Kalb. Vom Schwein stammen Bein- und Fußknochen und 1 Unterkieferbruchstück. Doch lassen diese Fragmente über Alter und Größe nichts aussagen.

Von den 7 Knochen aus der Störung sind nur 2 Zehenknochen, einer von Schaf oder Ziege und einer vom Schwein, bestimmbar.

Zusammenfassung: Die 98 Knochen sind stark zerhackte Mahlzeitreste, wie sie in metallzeitlichen und römerzeitlichen Wohnplätzen normal sind. Trotz der geringen Zahl bestimmbarer Stücke (37) sei hervorgehoben, daß die Knochen von Schaf und Ziege hinter der ansteigenden Steinsetzung fehlen.»

Sandoz, Lokal 15/16: Auf dem Gelände der Firma Sandoz AG, das sich im Süden über das Gebiet der bekannten spätlatènezeitlichen Siedlung bei der Gasfabrik erstreckt, wurden die Fabrik-

⁴ Boessneck, J., Müller, H.-H. und Teichert, M., Osteologische Unterscheidungsmerkmale zwischen Schaf (*Ovis aries* LINNE) und Ziege (*Capra hircus* LINNE). Kühn-Archiv, 78, 1964, 1-129 (H. 1-2).

⁵ Habermehl, K.-H., Altersbestimmung bei Haustieren, Pelztieren und beim jagdbaren Wild. Berlin und Hamburg, 1961.

lokale 15 und 16 abgebrochen. Da sie nur teilweise unterkellert gewesen waren, wurde der Aushub für die Neuüberbauung überwacht. Es konnten jedoch keine Gruben festgestellt werden.

M. M.

Römische Zeit

Augustinergasse 13: Im Keller der Liegenschaft konnte bei Neubauarbeiten festgestellt werden, daß unmittelbar unter dem alten Kellerboden überall reiner gewachsener Kies anstand. Es fehlten jegliche Reste von Gräben oder Gruben aus römischer Zeit, die hier unter Umständen hätten zum Vorschein kommen können.

M. M.

Martinskirchplatz 3 (siehe auch S. XVI): Bei der Erweiterung des Öltankkellers stießen die Arbeiter auf die letzten Reste eines römischen Mörtelbodens mit Ziegelgrus (Abb. 1, A). Erhalten geblieben ist ferner noch die Innenwand der dazugehörigen Mauer (C), während der Kern beim Bau der Sickergrube ausgebrochen und durch eine neue Mauer (D) ersetzt worden war. Die römische Mauer (C) und der Mörtelboden (A) liefen unter dem Fundament der Fassadenmauer durch und müßten eigentlich auf dem Martinskirchplatz in einer Tiefe von zirka 2 m wieder zu finden sein. Im Winkel zwischen Mauer und Boden lagen nebst einigen Brocken von Leistenziegeln noch Fragmente von Heizröhren mit dem typischen Kammstrich.

Trotzdem es sich um kaum mehr als einen halben Quadratmeter Boden handelt, bringt dieser Fund eine wertvolle Ergänzung zu den bisher eher raren römischen Spuren auf dem Sporn des Martinshügels⁶.

Münsterplatz, Humanistisches Gymnasium: Zur Zeit der Freilichtspiele fanden zwei Gymnasiasten im Pausenhof des Humanistischen Gymnasiums auf Burg 18 Münzen Konstantins des Großen und seiner Söhne samt zwei neuzeitlichen arabischen Prägungen. Handelt es sich um einen Scherz? Auf jeden Fall kam damit eine interessante Herennius-Prägung als willkommene Ergänzung ins Münzkabinettt des Historischen Museums.

Rittergasse 20: Bei Umbauarbeiten im Keller des nördlichen Flügels der Liegenschaft kam im gewachsenen Kies eine Stelle mit

⁶ Fellmann, R., Basel in römischer Zeit, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 10, 1955, 77. – Berger, L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, 104. – BZ 63, 1963, XX.

grau verschmutztem Lehm zum Vorschein, die neben einigen Tierknochen auch drei Keramikscherben aus frühromischer Zeit enthielt. Erwähnenswert ist das Bodenfragment eines großen Tellers aus arretinischer Terra sigillata und der Boden eines Schlauchgefäßes. Wahrscheinlich ist hier eine Abfallgrube angeschnitten worden. Die Fundstelle muß sehr nahe am westlichen Rand der römischen Straße liegen, die in den Liegenschaften 12 und 22/24 der Rittergasse festgestellt worden ist⁷. M. M.

Frühmittelalter

Gärtnerstraße-Mauerstraße: Auf dem Aushubmaterial für das Fundament eines Krans las Herr C. Corsi eine völkerwanderungszeitliche Lanzenspitze auf (Abb. 4). Da das Funddatum zu weit zurücklag, konnte nicht mehr abgeklärt werden, ob es sich um einen Streufund oder Grabfund handelt.

Weilerweg 11: Da von dem großen frühmittelalterlichen Gräberfeld von Kleinhünigen nach den bisherigen Beobachtungen bekannt war, daß es sich im Westen bis unter die Straßenkreuzung Hiltalingerstraße-Weilerweg und – unter dem Weilerweg – noch einige Meter weiter nach Westen erstreckt hat, wurde der Aushub für einen Neubau nordwestlich der Kreuzung von uns überwacht. Da das Gelände bisher nicht überbaut war und trotz genauer Beobachtung keine Gräber barg, kann das Gräberfeld im Nordwesten nicht über das Areal der heutigen Straßenkreuzung hinaus gereicht haben. M. M.

Mittelalter und Neuzeit

St. Albanvorstadt 29: Beim Aushub des Kellers für den Öltank unter dem Raum gegen die St. Albanvorstadt kamen, vermischt mit Knochen, spätromanischer und jüngerer Keramik auch einige römische Scherben zum Vorschein. Es handelt sich offensichtlich um sekundär verlagertes Material.

St. Albanvorstadt 31: Beim Umbau der Liegenschaft kamen in einer humösen Schicht, die 50 bis 100 cm unter das Niveau des Parterrebodens reichte, mehrere Keramikscherben aus dem 12. Jahrhundert und einige Knochen zum Vorschein. Nach der Bestim-

⁷ BZ 62, 1962, XXIII f.

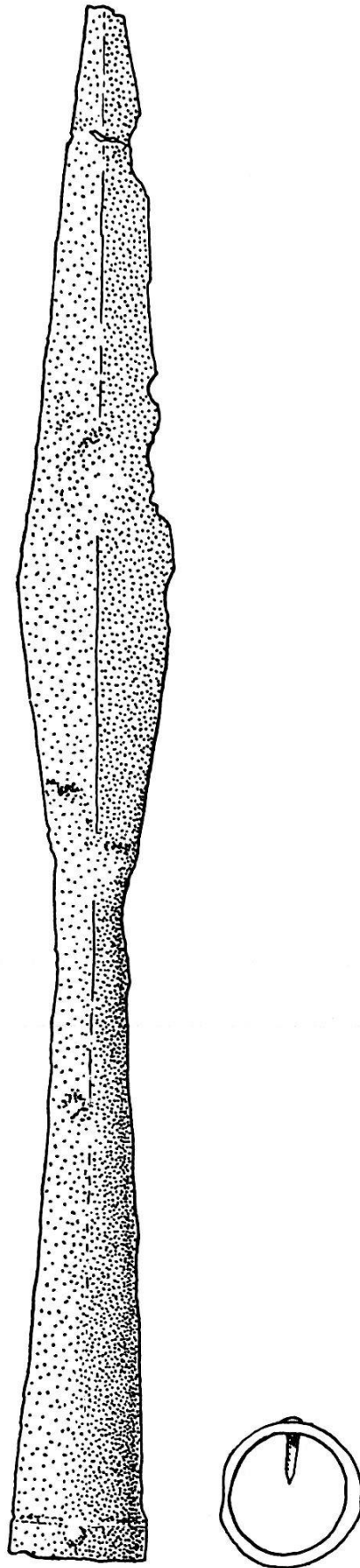


Abb. 4. Gärtnerstraße-Mauerstraße: Frühmittelalterliche Lanzen spitze. Gezeichnet von R. Moosbrugger-Leu. Maßstab 1:2.

mung durch Frau Prof. E. Schmid handelt es sich um Stücke vom Schädel und Oberarm eines Kindes, sowie um 21 Tierknochen von Rind, Schwein, Schaf und Ziege. M. M.

Elisabethenstraße 36: Einer der vielen mit Sandsteinen abgedeckten Abwasserkanäle.

Elisabethenstraße 62: Bei der Anlage eines Leitungsgrabens ist vor dem Hause Nr. 62 auf einer Länge von über 9 m ein aus großen Steinquadern gemauerter Kanal zum Vorschein gekommen, der in der Flucht der Elisabethenstraße verläuft und dessen Gefälle von 0,5% nach NO, also stadteinwärts, geht. Der Boden des im Innern 30 cm breiten und 48 cm hohen Kanals liegt ungefähr 2 m unter der heutigen Straße und besteht aus 10 cm dicken Buntsandsteinplatten (gemessene Längen 75 cm und 67 cm). Je zwei Lagen von Quadern des gleichen Materials bilden die Seitenwände (gemessene Längen: 89 cm, 72 cm und 65 cm). Als Deckplatten sind große Kalksteinblöcke verwendet (gemessene Längen und Höhen: 80 cm und 16 cm, 88 cm und 19 cm, 84 cm und 22 cm). Die Innenseiten und die aneinanderstoßenden Flächen der Deckplatten, Seitenwände und Bodenplatten sind glatt behauen und sämtliche Fugen mit Mörtel verbunden.

Die sehr saubere und aufwendige Machart des Bauwerkes verdient hervorgehoben zu werden. Aber nicht nur ihretwegen möchte man den Kanal als Frischwasserleitung bezeichnen. Dafür sprechen auch das geringe Gefälle und eine reine, feinsandige, graue Erdschicht von 2 cm Stärke, die auf der Kanalsohle lag und nach einem Gutachten von Frau Prof. Dr. E. Schmid nicht durch Abwasser abgelagert worden sein kann.

In seiner Bauweise sehr ähnlich ist ein Kanal im Leonhardsgraben, den Dr. L. Berger im Jahre 1962 beobachtet und mit Vorbehalt als Frischwasserleitung angesprochen hat⁸. M. M.

Holbeinplatz: Seitenkanal zu dem auf dem Falknerplan eingetragenen Hauptkanal im Steinengraben-Leonhardsgraben.

Leimenstraße 3: Bei Aushubarbeiten für einen Neubau wurde eine kreisrunde Sickergrube aufgedeckt, die aus sauber zugehauenen Degerfelder Sandsteinblöcken bestand. Je fünf Steine bildeten einen Kranz von 30–32 cm Höhe mit einem inneren Durchmesser von 92 cm; eine Numerierung der Steine war nirgends sichtbar.

⁸ BZ 62, 1962, XXIX f.

Als Abdeckung der Sickergrube diente eine rechteckige Platte aus gleichem Sandstein von $1,20 \times 1,07$ m und 20 cm Dicke. Die untersten der insgesamt 15 Steinkränze lagen im gewachsenen Kies. Zwei kleine, aus Ziegelsteinen gebaute Abwasserkanäle mündeten 1,10 m unter der Deckplatte in den Schacht. Weitere Kanäle dieser Art wurden auf dem Areal südlich der Sickergrube beobachtet.

M. M.

Martinskirche: Auf der Höhe der Nordostecke der Martinskirche stieß man beim Versenken des Blitzableiters auf einen Mauerzug, der in südwestlicher Richtung streicht. Sein Mauerwerk – soweit freigelegt – enthielt Backsteine und kann deshalb nicht in wesentlich ältere als in gotische Zeit zurückreichen.

Martinskirchplatz 3: Im Keller gegen das Teufelsgäßlein – es ist dies das heute namenlose Gäßlein, das die Verbindung des Rheinsprungs zum Martinskirchplatz herstellt – wurde ein Mauerchen mit Pforte gefunden, das parallel zum Gäßlein verläuft und zwischen den beiden Häusern zum «Bramen» liegt. Es muß hier einmal ein Höflein bestanden haben. Heute gehört diese Parzelle zur Liegenschaft Martinskirchplatz 3.

Im Kellerraum, wo die Reste des römischen Mörtelbodens zum Vorschein kamen, wurde die Agte angeschnitten, die auf dem Falkner-Plan eingetragen ist.

Münsterplatz-Pfalz: Nach den Umbauarbeiten der Pfalz-Promenade mußten die Randsteine auf der Pfalz neu versetzt werden. Diese Gelegenheit nutzend, vertieften wir den Graben auf der Höhe der Lesegesellschaft, um die römische Kastellmauer zu suchen. Wir fanden zwar einen Mauerwinkel, doch ist dieser der Technik nach wesentlich jüngeren Datums. Wichtiger ist das Auffinden der Steinsetzung der alten Pfalzpfälsterung. Diese liegt zirka 30 cm tiefer als das heutige Gelniveau.

Gegen die Treppe zur Fähre wurde einer der alten, sandsteingedeckten Abwasserkanäle freigelegt, die das Regenwasser des Münsterchores zu den Speiern an der Pfalzmauer führten.

Auf der Südseite der Pfalz wurde eine Abwasserröhre verlegt; sie führt vom zweiten Widerlager zur alten Agte, die heute bei der Pfalzpromenade sichtbar gemacht ist. Dabei wurde auf halber Höhe eine Mauer angeschnitten. Diese liegt am Hang oberhalb der alten Rheinufermauer, über die wir letztes Jahr berichteten⁹, und verläuft – soweit sich dies in dem kurzen Abschnitt feststellen ließ – parallel zu ihr.

⁹ BZ 66, 1966, XXII, Tafel 3 und Abb. 5.

Nadelberg 6: An der Nordfront des Hinterhauses kam bei Renovationsarbeiten eine rechteckige Kloake zum Vorschein, deren gemörtelter Boden 5,80 m unter dem Gelniveau des Parterrebodens lag. Der Schacht war bis in eine Tiefe von 4,80 m mit Abbruchschutt gefüllt. Im unteren Teil dieser Schicht fanden sich die Reste eines grün glasierten Kachelofens mit Girlandenverzierung aus der Zeit um 1800 und Bruchstücke zweier gewundener Säulen aus Sandstein.

Aus der tiefer liegenden Abfallschicht wurden buntbemalte glasierte Keramik und Glasgefäße geborgen. Diese Fundstücke gehören mehrheitlich ins 18. Jahrhundert. *M. M.*

Nadelberg 8: Der Münzschatz, über den im letzten Jahr nur noch kurz berichtet werden konnte, da er wenige Tage vor Abschluß des Berichtes gefunden wurde, liegt nun durch E. B. Cahn ausführlich publiziert vor im Jahresbericht des Historischen Museums Basel 1966, 29, unter dem Titel «Der Brakteatenfund vom ‚Schönen Haus‘ in Basel». Bei diesem Fund handelt es sich um den bedeutendsten Münzschatz, der bisher in Basel bekannt geworden ist. Gleichzeitig bringt er entschieden neue Aufschlüsse für das Münzwesen der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, und zwar nicht nur für Basel, sondern auch für benachbarte Städte wie Zofingen und Zürich.

Petersplatz 10: Ein Leitungsgraben westlich der Liegenschaft legte in 1 m Tiefe eine rechteckige Sickergrube frei, die unmittelbar an die alte Stadtmauer angebaut worden war. Als Deckstein war das Fragment einer großen Grabplatte aus rotem Sandstein verwendet worden, deren Wappen und Text nach oben schauten und leider so stark beschädigt sind, daß sie vorderhand noch nicht identifiziert werden konnten.

In einer halbrunden Kerbe der an die Stadtmauer anstoßenden Kante der Deckplatte steckte der Rest eines Eisenrohres von 10 cm Durchmesser. Dieses Rohr führte einst durch eine aufklappbare eiserne Rohrschelle, die 60 cm über der Grabplatte in der Stadtmauer befestigt war, schräg nach oben.

Die drei Wände der Sickergrube – die vierte bildete die Stadtmauer – bestanden aus kleineren Kalk- und Sandsteinblöcken, die man durch das Zerschlagen großer und schön behauener Quader gewonnen hatte. *M. M.*

Schützenmattstraße 17/19: Im Hinterhof runde Sickergrube von 3,50 m Tiefe.

Sesselacker: Nachdem die Humusdecke abgestoßen war, stieß der Bagger mitten auf dem Feld des Sesselackers, an der Stelle der geplanten Kreuzung Mottastraße-Sonnenbergstraße, und zwar in deren nordöstlichem Zwickel, auf ein Schädeldepot. Als der Kantonsarchäologe mit Herrn Prof. Dr. R. Bay auf dem Platz eintraf, lagen dort die Trümmer von mindestens drei Schädeln. In situ fanden sich noch zwei Schädelhälften, die doch ein ungefähres Bild von der Situation vermittelten: Die Kieferknochen lagen zum Teil in unnatürlicher Stellung neben den beiden Schädelkalotten, die so dicht beieinander lagen, daß sie sich berührten. Von den übrigen Skeletteilen fand sich kein Splitter, nicht einmal ein Halswirbel.

Der gute Erhaltungszustand des Knochenmaterials läßt nicht auf ein hohes Alter schließen. Man ist versucht, an die verschiedenen Gefechte zu denken, die sich auf dem Bruderholz oder zu seinen Füßen abspielten.

Sevogelstraße 32–36: Bei Aushubarbeiten westlich der Häuser Nr. 32–36 wurde altes Mauerwerk angeschnitten, das nach dem Loeffelschen Stadtplan zur ehemaligen Liegenschaft St. Albanthorgraben 72 (heute St. Albananlage 72) gehörte.

Kleinfunde wurden keine gemacht.

M. M.

Stadthausgasse 13: Im Hof des Stadthauses kamen beim Ausheben einer Grube, in die ein Öltank versenkt werden sollte, zwei ganz erhaltene Grenzsteine aus rotem Sandstein zum Vorschein, von denen der eine – und wahrscheinlich auch sein Gegenstück – in zweiter Verwendung in einem kleinen Mäuerchen aus Ziegelsteinen vermauert war. Beide Steine sind 70 cm hoch, 20–23 cm breit und von rechteckigem Querschnitt und schließen oben halbrund ab. Auf dem über die Erde herausragenden, oberen Teil, der sauber geglättet ist, tragen beide das gleiche eingemeißelte Zeichen: ein verschlungenes SL mit schrägem Querbalken (Abb. 5).

Stadthausgasse 15–19: Für einen Neubau wurde das Areal der schon vor längerer Zeit niedergerissenen Häuser Nr. 15–19 bis in den blauen Letten hinein ausgehoben. Da die Häuser teilweise alt unterkellert gewesen waren und ein beträchtlicher Teil des Terrains bereits beim Neubau des Hauses Nr. 21 abgegraben worden war, hatten sich nirgends mehr alte Kulturschichten erhalten.

M. M.

Steinenschanze: Dem in Bau befindlichen Viadukt über die Heuwaage sind große Teile der unter dem heutigen Steinengraben ver-

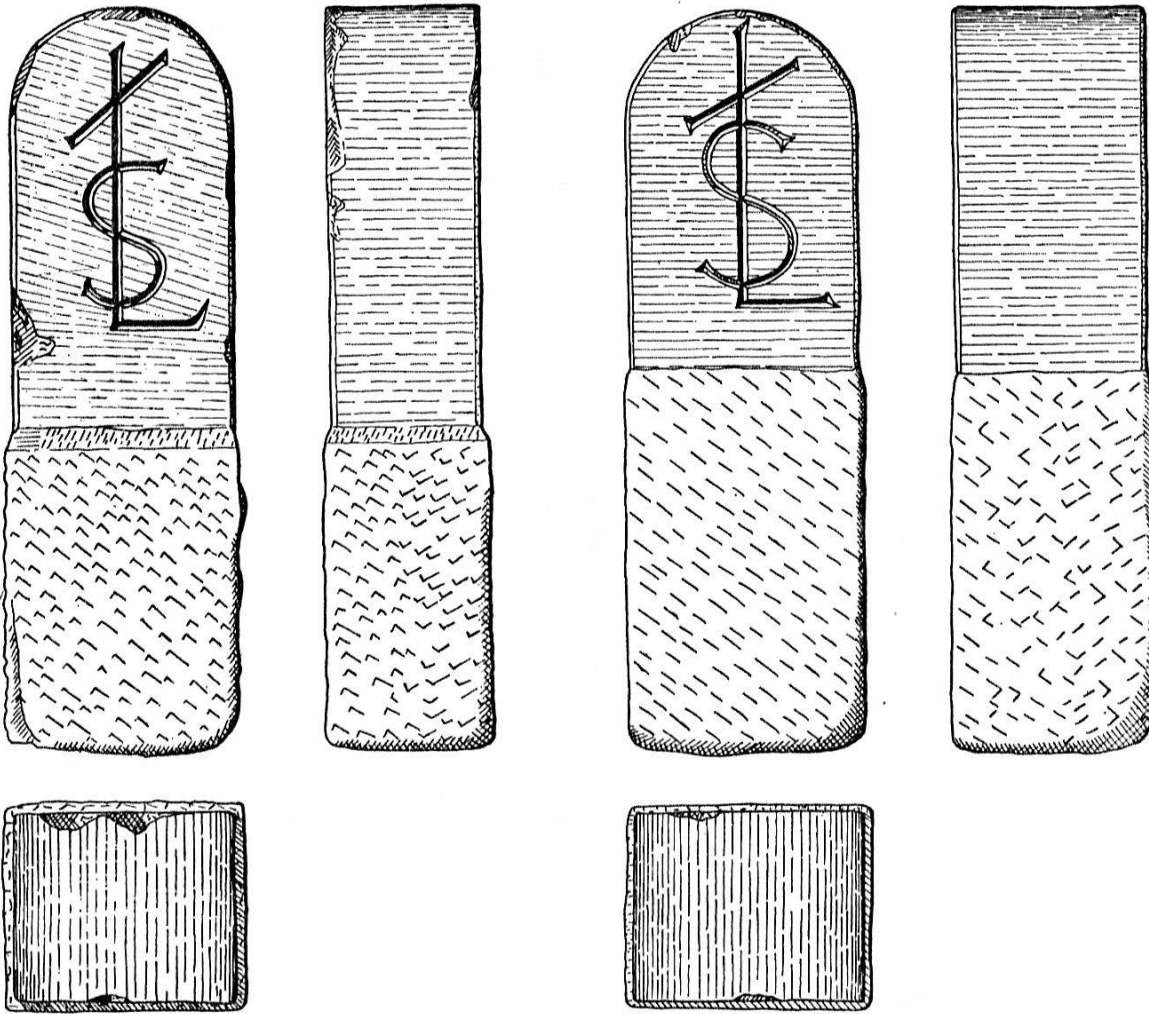


Abb. 5. Stadthausgasse 13: Zwei Parzellensteine mit verschlungenem LS und schrägem Querbalken. In ähnlicher Form tritt dieses Zeichen im Wappen der Burckhardt auf. Tatsächlich gehörte 1689 das dortige «Haus zum Geist» dem Ratsherrn Andres Burckhardt, das selbiger 1706 wieder veräußerte. Gezeichnet von W. Geiger. Maßstab 1:10.

laufenden mittelalterlichen Stadtmauer und der 1622/23 davor angelegten «Steinenschanze» zum Opfer gefallen¹⁰. Ungefähr auf der Höhe der Einmündung der Kohlenberggasse in den Steinengraben traten die Reste eines Rundturmes von 6,20 m Durchmesser und einer Mauerstärke von 1,75 m zutage, der mit der Stadtmauer im Verband lag. Der Turm steckte in einem hufeisenförmigen Bollwerk, das 1547 an seiner Stelle gebaut wurde und den Namen «Wag den Hals» trug¹¹. Die Mauer des Bollwerkes war 4 m dick und konnte nur durch mehrmalige Sprengung beseitigt werden. Im weiteren kam die 17–18 m vor der Stadtmauer verlaufende Mauer des Stadtgrabens zum Vorschein. Sie beschrieb vor dem

¹⁰ KDM Basel-Stadt 1, 1932, 145 ff.

¹¹ Müller, C. A., Die Stadtbefestigung von Basel, 133. Neujahrsblatt 1955, 47.

Bollwerk keinen Bogen, wie man nach dem Merianschen Stadtplan von 1615 bisher annehmen mußte. Dieser Fehler des Planes rührt wahrscheinlich daher, daß Merian auch die Front des 22 m breiten Bollwerkes halbkreisförmig gezeichnet hat, während sie in Wirklichkeit in der Mitte sehr stark abgeflacht war und knapp 5 m in den Stadtgraben hineinragte.

Beim Abtragen der dem Bollwerk und der Stadtmauer vorgelagerten Steinenschanze wurde deutlich, daß dieses Festungswerk bei seinem Bau im 17. Jahrhundert nicht aufgeschüttet werden mußte, sondern durch den nunmehr in einem Knick vorspringenden Stadtgraben aus der hohen Kiesterrasse westlich des Birsigs herausgeschnitten wurde. Der gewachsene Kies im Kern der Schanze lag nämlich mehrere Meter höher als die den Stadtgraben begleitende Basismauer der Schanze. Lediglich der oberste Wall der Befestigung, der im 19. Jahrhundert abgetragen und in eine öffentliche Anlage umgestaltet worden ist, könnte aufgeschüttet worden sein. Von der Bekrönung der genannten Basismauer, die aus einem wulstartig vorkragenden Gesims aus Sandsteinquadern bestand, stammt das in Abb. 6 wiedergegebene Steinmetzzeichen.

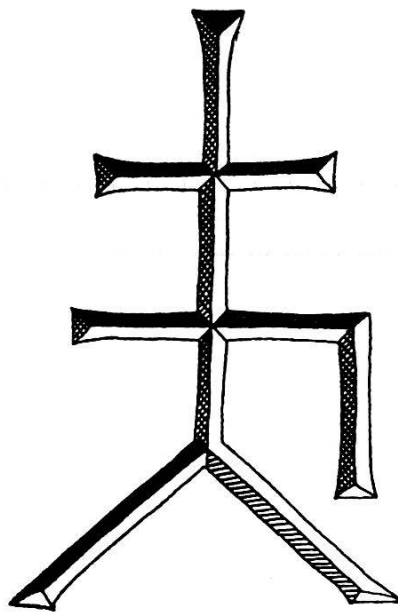


Abb. 6. Steinenschanze: Steinmetzzeichen auf einem Gesims der Steinenschanze. Gezeichnet von W. Geiger. Maßstab 1:1.

Ein 18 m langer und 13 m breiter Raum in der im Süden an die Stadtmauer anstoßenden Ecke der Schanze war durch einen überwölbten Gang, der längs der Stadtmauer lief, mit dem Innern der Schanze und durch ein kleines Tor in der Stadtmauer unmittelbar

südlich des Bollwerkes auch mit dem Stadtinnern verbunden. Vom Gewölbe des zur Schanzenecke stark abfallenden Ganges waren nur noch die Ansätze erhalten. Auf dem Boden dieses Tunnels lagen zahlreiche menschliche Schädel.

Im Nordteil der Schanze fanden sich Holzsärge mit menschlichen Bestattungen, die in der Regel nach NNO oder NO orientiert waren, d. h. mit dem Kopf gegen SSW und SW lagen. Diese Gräber bildeten den ehemaligen «Gottesacker auf dem Leonhardsbollwerk», der seit 1808 während etwa zwanzig Jahren von der Kirchengemeinde zu St. Leonhard benützt wurde¹². *M. M.*

Theodorskirchplatz 7: Im Hof des Waisenhauses wurden zwei bei Grabarbeiten aufgedeckte neuzeitliche Mäuerchen eingemessen. *M. M.*

D. Plangrabungen

Riehen, Außerberg

Herr P. Späth, Juniorchef der gleichnamigen Baufirma, meldete, es seien beim Aushub zur Baugrube Außerberg 75 armdicke Knochen zum Vorschein gekommen. Solche verstreute eiszeitliche Tierknochen sind in den Riehener Lößhängen keine Seltenheit. Als jedoch beim Ausheben des Kanalisationsgrabens eine ganze Ansammlung verschiedenster Tierknochen angeschnitten wurde, entschlossen wir uns zu einer Plangrabung, da diese Fundsituation die Nähe des Menschen vermuten ließ.

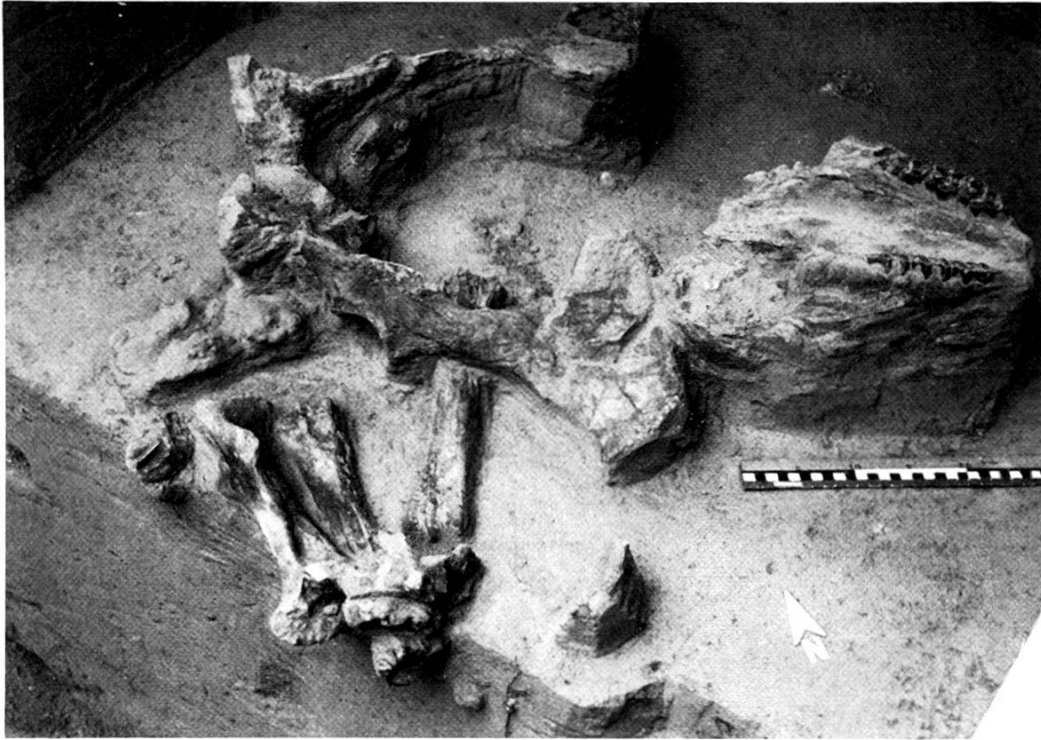
Die Leitung der Grabung übernahm freundlicherweise Frau Prof. Dr. E. Schmid. Aus ihrer Feder stammt auch der folgende Bericht, der einen ersten Überblick über die Grabungsergebnisse vermitteln soll:

«Der erste Knochen aus dem Löß der Baugrube des Hauses Nr. 75 stammte von einem eiszeitlichen Wisent. Dieser zwar seltene, aber durchaus natürliche Fund gewann an Bedeutung, als beim Ausheben des Kanalisationsgrabens weitere Knochen zutage kamen. Die von den Arbeitern gesammelten und aus der Grabenwand herausgestochenen Knochen umfaßten über 50 Einzelstücke, unter denen ganze Kiefer und Schädelteile vom Wisent, vom Pferd und der Höhlenhyäne lagen, ferner Wirbel und Langknochen dieser Tiere wie auch ein Knochen vom Mammut. 22 knochenhaltige Kotballen (Koprolithen) der Hyäne ergänzten den Bestand.

¹² Koelner, P., Basler Friedhöfe, 1927, 66 ff. – Basler Staatsarchiv, Bauakten St. Leonhard (freundlicher Hinweis von U. Barth).



*Tafel I. Oben: Rieben, Außerberg: Hyänenschädel im oberen Horizont (I), auf der Seite liegend. Der Jochbogen ist abgebrochen, die Eck- und Schneidezähne fehlen. Zwischen Maßstab und Schnauze zeichnet sich die Trennung zwischen dem ungestörten dunkleren Löß rechts und dem grauen Löß links mit den Knochen deutlich ab.
Unten: Am Außerberg: Nester von Koprolithen und Knochensplitter.*



*Tafel II. Oben: Rieben, Außerberg: Ansammlung von Pferdeknochen in dem mittleren Knochenhorizont (II).
Unten: Wirbelreihe, Knochenstücke und Koprolithen in der tiefsten Lage der Senke (Knochenhorizont III).*

Eine derartige Häufung von Knochen und Tierarten an kleiner Stelle im Löß und auf dem Rücken einer Anhöhe kann nicht natürlich entstanden sein. Die Fauna erinnerte an die 1919 oberhalb von Münchenstein ausgegrabene Jägerstation des Moustier-Menschen, des Neandertalers. Dort lagen neben den Tierknochen angebrannte Steine, Holzkohle und einige Abschlüge aus verschiedenem Silex, dazu ein schönes Gerät dieser Kultur¹³.

Steckten auch zwischen den Tierknochen vom Außerberg noch keine Spuren menschlicher Tätigkeit, so könnte doch bei sorgfältigem Weitergraben im ‚Knochenhorizont‘, der sich in der Westwand des Grabens abzeichnete, Art und Ursache der Einlagerung der Knochen im Löß, wie auch menschliches und tierisches Wirken erkannt werden. Deshalb wurde die Flächengrabung in diesem Bereich beschlossen.

Den fundfreien, die Knochen um 1 m überlagernden Löß beseitigte ein Bagger auf einer Fläche von 5 × 6 m. Unser Grabungsareal reichte hierdurch zum größten Teil in das Grundstück Am Außerberg Nr. 77 hinein.

Um keinen der eingelagerten Knochen zu verletzen oder zu verschieben, wurde der Löß zunächst in der ganzen Fläche zentimeterweise abgeschabt. Bald zeichneten sich in dem an den Kanalisationsgraben anschließenden mittleren Feld zahlreiche Knochensplitter, mehrere Zähne und viele Koprolithen ab. Was wir die ganze Grabung beibehielten, begannen wir hier schon: Alle Funde innerhalb einer Höhe von 10 bis 15 cm (je nach Dicke der Knochen) präparierten wir frei. Dadurch waren die tieferen Knochen und Koprolithen gerade noch sichtbar, während die höheren Knochen auf kleinen Sockeln lagen. Diese Fundsituation wurde eingemessen, gezeichnet und photographiert. Nachdem alle Objekte verpackt waren, wurde das Schaben fortgesetzt.

Es bot sich bald das Bild einer begrenzten, aber gerichteten Anordnung der Knochen und Koprolithen, indem sich eine S–N verlaufende Grenze zwischen einem gelblichrötlichen Löß ohne Funde und einem grauen, sandig-lößigen Material abzeichnete. In dieser grauen Erde lagen die Knochen und Koprolithen dem Rand parallel – oder manche Knochen rechtwinkelig dazu. In S–N Richtung fällt heute der Hang ab. Er muß schon die gleiche Neigung gehabt haben, als die Knochen eingelagert wurden.

Leider zerstörte eine Raubgräberei die Hauptfundlage der Knochen. Obwohl die Knochen selbst wieder beigebracht werden

¹³ Schaub, S. und Jagger, A., Zwei neue Fundstellen von Höhlenbär und Höhlenhyäne im unteren Birstal. – Ecl. geol. Helv. 38, 634. Basel 1945.

konnten, ist deren Anordnung nicht mehr rekonstruierbar, und wir wissen z. B. nicht, ob die zahlreichen Wirbel und der Schädelrest einer jungen Hyäne noch in Körperlage eingebettet waren. Der Verlust der Fundsituation ist um so schmerzlicher, als schon der erste reiche Fundanteil nicht mehr in situ geborgen werden konnte. Trotz dieser Störung wurde weitergearbeitet, um festzustellen, wie tief hinab die Knochen liegen und was alles an Erkenntnissen für die Sedimentation, über die Tiere und vor allem über den Urmenschen ausgesagt werden kann.

Da der ungestörte liegende Löß unterhalb der Funde erst 3,60 m tief unter der Oberfläche erreicht wurde, dauerte unsere am 26. Juni 1967 begonnene Grabung 8 Wochen lang bis zum 18. August. Zur Lösung vieler Fragen, die in dieser Zeit von den verschiedenen Materialien und Fundsituationen her auftauchten, sind die Untersuchungen der gesammelten Proben und die Auswertung der Funde und Beobachtungen im Laboratorium notwendig. Deshalb kann jetzt nur ein allgemeiner Überblick gegeben werden.

Das Querprofil an der N-Wand unseres Grabungsareals (Abb. 7) zeigt unten einen mit geschichtetem Lehm und Lößmaterial ausgefüllten Einschnitt im anstehenden Löß, der keine eigentliche Rinne, sondern lediglich den Rand einer kleinen Senke mit welligem Boden bezeichnet. Hier war längere Zeit hindurch Wasser gestaut gewesen. Durch Frost entstandener Strukturboden zeichnete sich am Rand ab. Ganze Platten von durch Kalksinter aneinander gebackenen Koprolithen und scharfkantige Knochenplatten bezeugten die Anwesenheit der Hyäne. Die noch im Sehnenverband eingelagerte Wirbelreihe (Tafel II unten) und die großen ganzen Knochen vom Wisent und Pferd sind den Hyänen wohl unter der Wasserbedeckung entgangen gewesen. Eine Spur menschlicher Tätigkeit war nirgends zu entdecken.

Die Ausweitung der Senke im oberen Teil (Abb. 7) zeichnete sich in der Grabungsfläche selbst sehr deutlich ab. Wenn auch Koprolithen und Knochensplitter immer wieder auftraten, so fiel doch in der mittleren Grabungsfläche zwischen 319,00–319,20 m eine knochenreichere Zone auf (Tafel II oben). Bis zur oberen Knochenlage, der die Schicht I in unserem Profil (Abb. 7) entspricht, sind stets Knochensplitter, Zähne und Koprolithen einzeln oder in Gruppen gestreut gewesen (Tafel I unten).

Nach dem vorläufigen Überblick über die Funde ergibt sich folgender Tierbestand in den einzelnen Hauptfundzonen (häufigere Knochenfunde sind *kursiv*):

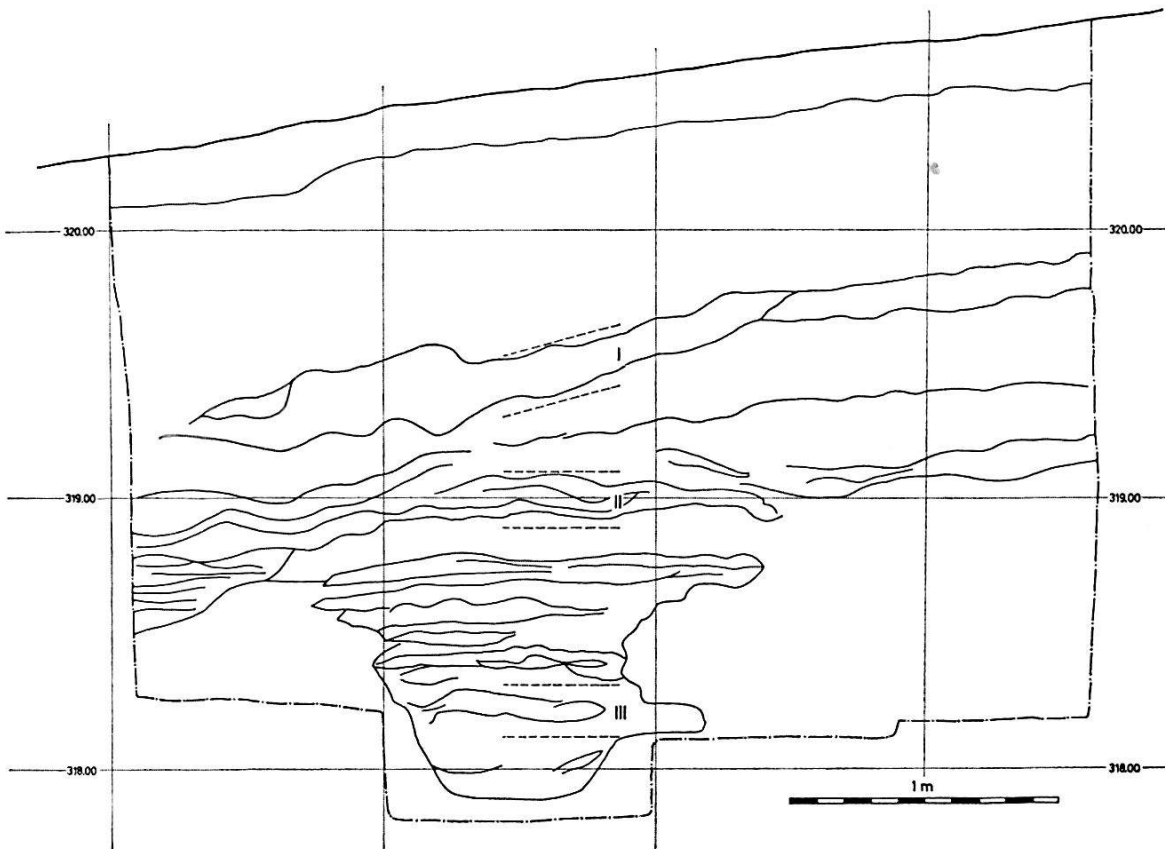


Abb. 7. Riehen, Außerberg: Profil der Nordostwand. Die römischen Ziffern markieren die knochenreichen Fundschichten. Gezeichnet von W. Geiger.

- I oben: *Hyäne, Wisent, Pferd, Mammut, Riesenhirsch*
 II Mitte: *Wisent, Pferd, Hyäne, Mammut*
 III unten: *Wisent, Pferd, Hyäne.*

In der mittleren Zone sind mehrere fossile Tiergänge, wohl von Wühlmäusen, aufgefallen. Es konnten bis zu unterst auch Ansammlungen von Kleinsäugerknochen geborgen werden, die vielleicht von Eulengewöllen stammen. Wühlmäuse und Maulwurf wurden bis jetzt daraus bestimmt.

Die zahlreichen Schneckenhäuschen in den verschiedenen Boden- und Lößhorizonten wurden in gesonderten ‚Schneckenproben‘ gesammelt, um daraus Hinweise für die Rekonstruktion von Umwelt und Klima zu gewinnen.

Die täglich gestellte Frage nach Spuren der Tätigkeit des Menschen fand nur selten und auch dann nur eine sehr begrenzte Antwort. Im Bereich des oberen (I) wie auch des mittleren (II) Knochenhorizontes traten insgesamt 3 sehr kleine Silexabschläge auf, von denen nur der kleine aus dem sicher ortsfremden Radiolarit Spuren von Retusche zeigt. Angebrannte Steine oder Knochen

fehlen völlig. Wenige kleine Holzkohlestückchen lassen sich als von der Birke stammend erkennen.

Diese wenn auch dürftigen Funde beweisen immerhin die Anwesenheit des Urmenschen auf dem Außerberg; sein eigentlicher Wohnplatz, wohl nur eine Jägerstation, muß weiter oben gelegen haben, von wo Teile seines Beuteabfalls in die Senke gelangten. Geplante Sondierungen in diesem oberen Bereich des Hangrückens werden darauf wohl Antwort geben.

Ohne den Untersuchungen des sehr umfangreichen vielfältigen Materials, das die Ausgrabung ergeben hat, vorzugreifen, sei doch kurz eine Deutung für die Fundstation als vorläufiges Resultat gegeben:

In dem anstehenden Löß muß lokal eine kleine Senke entstanden sein, in der sich Wasser staute. An dieser ‚Tränke‘ mögen Wisent und Wildpferd von den Hyänen überwältigt worden sein. Leichtes Bodenfließen füllte allmählich die Senke aus. Der aussichtsreiche Platz und die nahen Wildherden mögen den Urmenschen angelockt haben. Vom Abfall seiner Beute ernährten sich Hyänen. Einige unter ihnen tötete der Urmensch. Damals war die Senke nur noch flach, und die Knochenreste wurden im leichten Verschieben des nassen Bodens weiter gestreut. Über all dies legte sich in der letzten Phase der Würmeiszeit der aus der weiten Schotterfläche im Bereich des Rheinknies aufgewehrte Staub als eine 1 m hohe Decke von frischem Löß.»

E. Schmid

Rieben, Maienbühl

Die wenigen Funde, welche die Sondiergrabung 1966 im Maienbühl brachten¹⁴, setzten bereits ein Fragezeichen hinter die von Fr. Kuhn ausgesprochene Vermutung, es handle sich bei der sagenumwobenen Ruine um die Fluchtburg der Stettener.

Die diesjährige Flächengrabung ließ nun eindeutig erkennen, daß es sich um eine römerzeitliche Anlage aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert handelt. Bis auf die Südostecke, die von einem riesigen Baumstrunk umklammert wird, ist nun der ganze Bau freigelegt worden (Faltplan Abb. 8 und Tafel III).

Es handelt sich, wie bereits berichtet, um eine rechteckige Anlage von 12,60 auf 11,10 m aus Trockenmauerwerk, das an den Ecken durch Sandsteinquader verstärkt ist. Der Ausdruck Trockenmauerwerk muß insofern präzisiert werden, als es sich eigentlich um Kalksteine handelt, die mit anstehendem Löß versetzt waren. In römischer Technik finden wir die beiden Wände aus handquader-

¹⁴ BZ 66, 1966, XXVII, Abb. 1.



Tafel III. Riehen, Maienbühl: Blick vom Phototurm gegen Osten auf die Südwestecke. A = Eingang; B = Herdstelle; C = Grube; D = Unterlagsplatten zum hölzernen Bodenrost; F = Steinsetzung vor dem Eingang. Die hoch liegenden Partien im Gebäudeinnern sind die wiedereingefüllten Abschnitte der letztjährigen Sondiergrabung.



Tafel IV. Riehen, Maienbühl: oben: Ansicht der Nordmauer vom Gebäudeinnern her. Die kleinen Steine gehören zum Fundament, die geschichteten Handquader bilden das aufgebende Mauerwerk. Links im Vordergrund eine Unterlagsplatte. Unten: Schüssel in Versturzlage in der Nähe der Herdstelle.

artigen Bruchsteinen aufgeführt, während der Kern mit kleinen Steinen ausgefüllt ist. In den erhaltenen Partien, fast durchwegs sind es noch drei Lagen, ist der Löß – d. h. das Bindematerial – ausgeschwemmt und durch Humus ersetzt. Nur in der untersten Lage finden wir die Steine noch im Löß versetzt¹⁵. Das Fundament besteht aus ein bis zwei Lagen gestellter Kalksteine (Tafel IV oben).

Der Eingang liegt in der Südmauer. Dies ließ sich schon auf dem topographischen Grundplan erkennen, der vorgängig der Grabung erstellt worden war. Die wallartige Erhebung sank dort auf eine Strecke von drei Metern erkennbar ab. An dieser kritischen Stelle – sie liegt etwas näher bei der Südwestecke – fand sich der einzige Sandstein innerhalb einer Längswand. Wahrscheinlich gehört er zum Mauerabschluß gegen die Türpartie, deren Wangen eher als Holzkonstruktion anzunehmen sind.

Im Bereich der Türe lagen mehrere große Steinplatten mit abgeschuerter Oberfläche, welche als Schwellensteine gedient haben mögen. Vor dem Eingang (A) konnte eine Steinsetzung (F) festgestellt werden. Im Gebäudeinnern waren schon letztes Jahr im östlichen Drittel eine Herdstelle (B) und in der Südwestecke eine Grube (C) angeschnitten worden. Die Herdstelle bestand aus einem Belag von flachen Kalksteinen, welche eine auffällige Rotfärbung aufwiesen. Sie belegt eine Fläche von zirka 80 cm im Geviert. Rund um sie finden sich Leistenziegelfragmente verstreut. Die Grube bei der Westmauer konnte dieses Jahr weiter verfolgt werden. Darin lagen zahlreiche Scherben, ferner Knochen und einige verkohlte Holzrestchen. Von den in der Grube liegenden Steinen – es fanden sich Scherben darüber und darunter – wiesen die großen keine Brandfärbung auf, sondern nur einige der kleinen Steinbrocken. Es handelt sich demnach um eine Abfallgrube.

Abgesehen von diesen beiden Ausstattungen konnte im Gebäudeinnern nirgends ein eigentliches Gelniveau erkannt werden. Ohne irgend eine lokale Verfärbung oder Strukturänderung ging die Lößschicht bis auf den gewachsenen Felsen durch, der zirka einen halben Meter unter der Fundamentsohle ansteht. Der über den Funden liegende Löß ist das verschwemmte Bindematerial der Mauer. Der chemisch aktive Löß hat anscheinend alles vergängliche Material aufgelöst. Es ist bemerkenswert, daß sich Knochen nur innerhalb der Abfallgrube (C) fanden, wo der Boden wesentlich anders beschaffen war, und im Bereich des Eingangs, wo die

¹⁵ Es sei darauf hingewiesen, daß dieselbe Art von «Mauerwerk» auch an einem Grab in Basel-Kleinhüningen beobachtet werden konnte (BZ 66, 1966, XIX, Tafel I).

Funde nicht vom Löß der verstürzenden Mauer überdeckt wurden.

Dieser Umstand, daß kein eigentliches Gelniveau vorhanden war, machte die Ausgrabung äußerst mühsam und zeitraubend, indem sein imaginärer Horizont gleichsam von Fund zu Fund abgelesen werden mußte. Zudem zeichneten sich beim Vergleich der verschiedenen Höhen einige Ungereimtheiten ab. Nehmen wir die Höhe der Herdstelle als Nullhöhe an, so lag die Sohle der Mauerfundamente 3 cm höher. Die erste Steinlage des aufgehenden Mauerwerkes lag bereits 14 cm darüber und nahm damit ungefähr die gleiche Höhe ein wie die Steinsetzung vor dem Eingang, die im Mittel 16 cm höher lag. Die abgeschauerten Schwellsteine beim Eingang waren gar um 30 cm höher. Aus all dem müßte geschlossen werden, daß der Boden im Innern tiefer lag als das Fundament und mindestens 15 cm tiefer als das umliegende Gelände, was irgendwie nicht ins Bild eines römischen Baus passen will.

Diese Ungereimtheit löst sich, wenn man annimmt, daß der Hüttenboden aus einem hohl liegenden Holzrost bestand. So läßt sich vermuten, daß es sich bei einzelnen flach liegenden Steinen (D) um Unterlagsplatten zu den Unterzügen für den Holzrost handelt. In diesem Fall wäre die Herdstelle ursprünglich zirka 20 cm höher gelegen als heute. Würde sie von allem Anfang an auf dem Lößboden geruht haben, so wäre es unnötig gewesen, sie mit Steinplatten auszubauen, und zudem müßte sich der Lehm durch die Hitzeeinwirkung verfestigt haben; anders hingegen auf einem Holzboden.

Für einen Holzrost spricht auch der Umstand, daß sich die meisten Scherben auf Fundamenthöhe längs der Mauer fanden, d. h. sie fielen durch die Ritze zwischen Boden und Wand hinunter. Mit wachsender Entfernung von der Wand finden sich Scherben zusehends seltener. Im Hütteninnern fehlen sie vollständig. Dagegen lagen dort zahlreiche Leistenziegel fragmente, die wahrscheinlich eher zum Herdaufbau gehören als von der Überdachung stammen. Es ist viel mehr an ein mit Schindeln gedecktes Dach zu denken. Ob das Gebäude gänzlich oder nur zum Teil überdacht war, ließ sich nicht ermitteln, denn die wenigen Pfostenunterlagen (E), die mit Sicherheit beobachtet werden konnten, geben hierüber keinen Aufschluß.

Unter dem Scherbenmaterial befand sich nur ein einziges Stück Terra Sigillata von einer Tasse. Am häufigsten waren Scherben von Horizontalrandschüsseln (Abb. 9.7, 8) und Krügen vertreten, seltener Nöpfe mit nach außen umgelegtem Randwulst (Abb. 9.5, 6). Dieses einheitliche Bild – es handelt sich durchwegs um Vertreter des 1. Jahrhunderts nach Christus – wird durch einige Sonderfor-

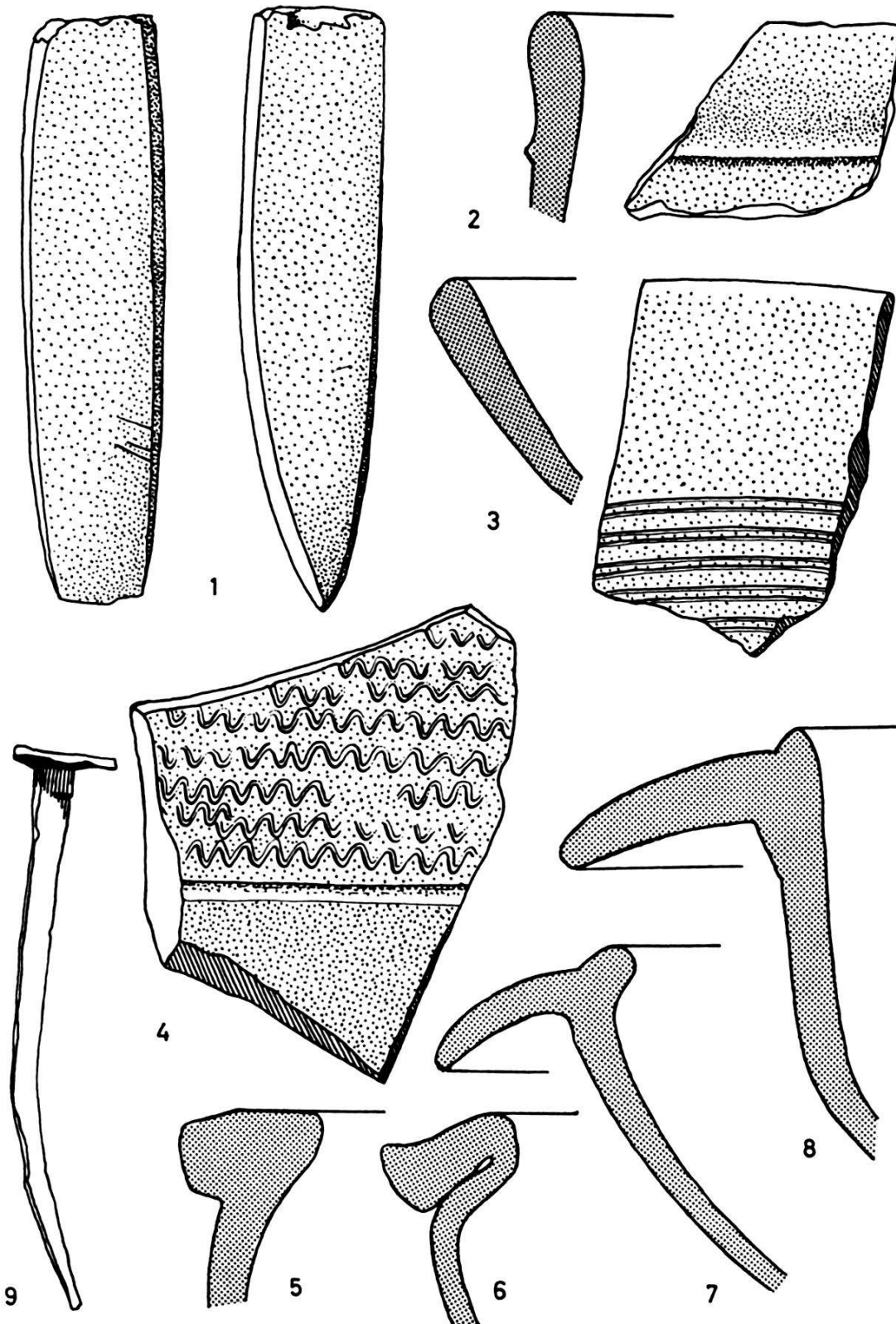


Abb. 9. Riehen, Maienbühl: 1 = Schleifstein aus grauem Schiefer; 2 = Randscherbe einer Schüssel mit Zierleiste, einheimische Latène-ware; 3 = Randscherben einer flachen Schüssel mit Zierrillen; 4 = Wandscherben mit eingeritzten Wellenlinien; 5 und 6 = Randscherben von glattwandigen Töpfen mit verdicktem Rand; 7 und 8 = Scherben von Horizontalrandschüsseln; 9 = Nagel. Gezeichnet von R. Moosbrugger-Leu. Maßstab 1:1.

men belebt (Abb. 9.2, 3), zu denen nicht immer Parallelen gefunden werden konnten, die aber am ehesten in der einheimischen Tradition stehend gesehen werden müssen¹⁶.

Auch die übrigen Kleinfunde machen eher einen armseligen Eindruck: einige Nägel, ein Schleifsteinchen, ein Sandsteinplättchen mit abgerundeten Kanten, ein kugelige Spielstein (Abb. 9.1, 9). Die Nägel lagen alle im Bereich des Eingangs (A) und der Grube (C).

Eine Deutung der Anlage als Heiligtum – obwohl man es seiner Lage nach annehmen könnte – scheidet wegen der Innenausstattung mit Herd und Abfallgrube aus. Obwohl auf der Kuppe eines Höhenzuges liegend, kann auch an eine Militärstation nicht gedacht werden, da der Rundblick durch die umliegenden Bergrücken zu sehr begrenzt ist. Die einfache Konstruktion und das dürftige Fundgut lassen am ehesten an ein Ökonomiegebäude denken, durch welches die Nutzung der Waldweide auf dem Höhenzug der Eisernen Hand ermöglicht wurde.

Damit sich der Leser eine bessere Vorstellung machen kann, sei hier auszugsweise O. Paret zitiert, bei dem sich auch weitere Vergleichsbeispiele aus Süddeutschland zu unserer Anlage finden¹⁷:

«Das Vieh war wohl die meiste Zeit des Jahres auf der Weide und im Wald. Die Schweine wurden zur Eichel- und Buchecker-mast in den Wald getrieben . . . Das Vieh, darunter besonders die Ziegen, ließen durch Abfressen der jungen Triebe Buschwerk nicht hochkommen, so daß der Wald mehr und mehr das Aussehen eines alten Parkes bekommen haben wird . . . So mögen die römischen Reste auf der waldigen Keuperhöhe beim Jägerhaus oberhalb Eßlingen zu erklären sein . . . Die häufige Keramik in keltischer Art legt den Gedanken nahe, daß es alteingesessene keltische Bevölkerung war, die hier auf der rauhen Alb der Herden reicher Gutsbesitzer des Albvorlandes wartete.»

Von seiten der Riehener Lehrerschaft wurde angeregt, dieses Objekt zu konservieren. Man mußte jedoch darauf verzichten, und zwar nicht aus finanziellen Erwägungen, sondern ganz einfach deshalb, weil eine Konservierung ohne entschiedene Veränderung des Baucharacters unmöglich gewesen wäre, d. h. diese hätte ein zu falsches Bild von der Sache gegeben. Aus diesem Grunde wurde

¹⁶ Ettliger, E., Die Keramik der Augster Thermen, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 6, 1949, Tafel 10.8 entspricht unserer Abb. 9.2.

¹⁷ Paret, O., Die Römer in Württemberg: Die Siedlungen des römischen Württemberg, Stuttgart 2, 1932, 128, Abb. 83.

beschlossen, das Objekt einzuschütten und das Gelände wieder so instand zu stellen, wie es sich vor der Grabung präsentierte.

Zu den gefundenen Knochenresten berichtet Frau Prof. Dr. E. Schmid:

«Im gesamten Ausgrabungsbereich wurden nur an zwei Stellen insgesamt 16 Knochen gefunden, nämlich 2 Stück vor dem Eingang und 14 Stück in der Grube. Von diesen Knochenbruchstücken und Zähnen konnten 9 bestimmt und folgenden Tierarten zugewiesen werden: Rind, Schwein, Schaf oder Ziege.

Während die 3 Rinderknochen aus 1 Rippenfragment und 2 Stücken einer Elle (Ulna) bestehen, das Schwein nur durch ein kleines Stück eines Wadenbeines (Fibula) vertreten ist, stammen alle 5 Knochen und Zähne von Ziege oder Schaf vom Unterkiefer und Oberkiefer. Die nicht bestimmbareren Knochen sind kleine Stücke von Röhren- oder Plattenknochen.

Diese wenigen Knochen in der Abfallgrube lassen erkennen, daß hier nicht oft und abwechslungsreich Fleisch gegessen worden ist.

Holzkohle fand sich nur in der Grube mit 6 kleinen Stücken. Alle stammen von Eichenholz. Sie unterstreichen die aus den Bau-resten gewonnene Vermutung, daß der Maienbühl während seiner Besiedlung mit Eichen bestanden war.»

Dieser Bericht wäre unvollständig ohne den besonderen Dank an die Mitglieder des Forstvereins für das Fällen der Bäume auf dem Grabungsgelände und die nimmermüde Mithilfe während der Grabung selber.

Der Kantonsarchäologe: *R. Moosbrugger-Leu*

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt am 7. November 1967.

Der Präsident: *Alfred R. Weber*